

DAS GLÄSERNE NETZ

*Ein Roman über Grooming und
den Mut,
sich selbst zu finden.*

Von Fiona

IMPRESSUM

Angaben gemäß § 5 TMG: Fiona Evelyn Harms Friedrich-
Engels-Str. 19c 06526 Sangerhausen

Kontakt: E-Mail: contact@schuttschild-verlag.de Tel.:
015205392696

Covergestaltung: Anke Vollbehr Instagram: [[@ankesinstawelt](https://www.instagram.com/ankesinstawelt)]
(<https://www.instagram.com/ankesinstawelt>)

Wichtige Hinweise: Dieses Buch basiert auf realen
Chatverläufen und psychologischen Mustern des Groomings.
Dennoch sind alle handelnden Personen und Charaktere fiktiv.
Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen ist
rein zufällig.

Die Geschichte von Merle soll sensibilisieren und aufklären. Sie
zeigt die subtilen Mechanismen der Manipulation im digitalen
Raum.

INHALTSVERZEICHNIS

Impressum

Vorwort

Kapitel 1: Der erste Ping

Kapitel 2: Die erste Nachricht

Kapitel 3: Das kleine Geheimnis

Kapitel 4: Der Blickwinkel

Kapitel 5: Päckchen voller Versprechen

Kapitel 6: Schatten am Kai

Kapitel 7: Spiegelbilder der Einsamkeit

Kapitel 8: Der geheime Ort

Kapitel 9: Das gläserne Netz

Kapitel 10: Die Sprache der Bäume

Kapitel 11: Das seidene Band

Kapitel 12: Die Ruine des Vertrauens

Kapitel 13: Die Nacht der fallenden Schatten

Kapitel 14: Das unsichtbare Leben

Kapitel 15: Der Funke im Pulverfass

Kapitel 16: Die Fahrt ins Ungewisse

Kapitel 17: Das goldene Gefängnis

Kapitel 18: Der Ruf der Möwen

Kapitel 19: Das Echo der Stille

Kapitel 20: Der gläserne Käfig

Kapitel 21: Die Anatomie der Gehorsamkeit

Kapitel 22: Risse im Firnis

Kapitel 23: Das Verhör

Kapitel 24: Flaschenpost

Kapitel 25: Der Code von Kiel

Kapitel 26: Blaulicht in der Grindelallee

Kapitel 27: Der Schatten wird heller

Kapitel 28: Was du wissen musst

Kapitel 29: Ein Wort von Fiona

VORWORT

Liebe Leserin, lieber Leser,

das Internet ist ein wunderbarer Ort. Es ist ein Ort, an dem wir Inspiration finden, uns mit Gleichgesinnten vernetzen und unser Talent der Welt zeigen können. Für Merle, die Protagonistin dieses Buches, war es das Fenster in eine Welt, in der sie sich endlich verstanden fühlte.

Doch hinter den glänzenden Oberflächen, den netten Komplimenten und den versprochenen Träumen lauern manchmal Schatten, die wir erst erkennen, wenn es fast zu spät ist.

Dieses Buch erzählt eine Geschichte über Manipulation, Macht und den Verlust der eigenen Stimme. Es beschreibt den schleichenden Prozess des Groomings – eine Taktik, bei der Täter gezielt das Vertrauen junger Menschen suchen, um sie zu isolieren und zu kontrollieren.

Die Geschichte von Merle ist fiktiv, aber die Taktiken, die Andreas anwendet, sind erschreckend real. Sie basieren auf echten Fällen und psychologischen Mustern. Dieses Buch soll dich nicht verängstigen, sondern dich stärken. Es soll dir zeigen, dass dein Bauchgefühl dein wichtigster Kompass ist und dass wahre Liebe oder echte Förderung niemals mit Geheimnissen, Kontrolle oder Isolation einhergehen.

Lies Merles Geschichte aufmerksam. Achte auf die kleinen Risse im Bild. Und wisse immer eines: Du bist der Schöpfer deines eigenen Lebens. Niemand sonst hat das Recht, den Stift zu führen.

Deine Fiona

KAPITEL 1

Der erste Ping

Der Wind an der Hörn war heute unerbittlich. Er kam direkt von der Förde heraufgeschossen, scharf und salzig, und zerrte so heftig an den Seiten meines Skizzenbuchs, dass ich es mit beiden Händen festklammern musste. Kiel im April, das war meistens kein „Frühlingserwachen“, sondern ein grauer Kampf gegen die Elemente. Aber das Licht war gut. Dieses matte, diffuse Silber, das die Masten der Segelschiffe fast schwarz vor dem Himmel erscheinen ließ, wollte ich unbedingt einfangen. Es war diese spezielle Sorte von Grau, die man nur hier oben im Norden fand, eine Mischung aus Melancholie und harter Realität. Jedes Mal, wenn eine Böe über das Wasser fegte, klatschten die Wellen gegen die Kaimauer und sprühten feine, kalte Gischt auf meine Schuhe. Meine Socken fühlten sich schon klamm an, aber ich konnte jetzt nicht aufhören.

Ich saß auf einer der hölzernen Stufen direkt am Wasser, dort, wo die Wellen gegen den Beton klatschten. Meine Finger waren schon fast taub, ein brennender Schmerz, der langsam in ein dumpfes Pochen überging. Die feine Linie, mit der ich gerade die komplizierte Takelage der ‚Gorch Fock‘ skizzieren wollte, zitterte gefährlich. Ich fluchte leise. Es war frustrierend. In meinem Kopf sah das Bild perfekt aus, jeder Schatten, jede Wölbung des Holzes. Aber meine Hände wollten heute einfach nicht gehorchen. Ich starrte auf das Papier und sah die winzigen Graphitkrümel, die der Wind über die Seite trieb. Es war ein ständiger Kampf gegen die Natur, gegen meine eigene Ungeduld und gegen die Zeit, denn das Licht veränderte sich

jede Minute.

„Merle, ernsthaft jetzt, wir erfrieren hier“, drängelte Miri zum gefühlt hundertsten Mal. Sie stand zwei Stufen über mir, die Hände tief in die Taschen ihrer glänzenden Pufferjacke vergraben, und hielt sich den dicken Schal bis unter die Augen. Miri war meine beste Freundin, seit wir im Kindergarten zusammen im Sandkasten gesessen hatten, aber Geduld gehörte definitiv nicht zu ihren Stärken. Besonders nicht, wenn es um meine „Kunst-Phasen“ ging, wie sie es nannte. Für Miri war Kunst etwas, das man im Museum ansah oder als fertigen Filter über ein Foto legte, aber nichts, für das man sich freiwillig eine Blasenentzündung am Hafen holte. Sie wollte Bewegung, Action, Leute treffen. Das hier war ihr einfach zu statisch.

„Nur noch fünf Minuten, Miri. Der Kontrast da oben am Bugspriet ist gerade perfekt. Wenn die Wolken gleich aufreißen, verändert sich das Licht komplett“, murmelte ich, ohne den Blick vom Papier zu nehmen. Ich versuchte, die Kälte auszublenden, mich ganz auf den Rhythmus der Linien zu konzentrieren. Das Geräusch der schlagenden Wanten an den Masten der Schiffe bildete den Soundtrack zu meiner Arbeit. Es war ein metallisches, rhythmisches Klicken, das mich beruhigte.

Lina, die dritte im Bunde, saß neben Miri und starrte auf ihr Handy, die Daumen in einem mörderischen Tempo über das Display jagend. Sie war die Ruhe selbst, eingepackt in einen pastellgelben Wollmantel, der so gar nicht zum norddeutschen Schmuddelwetter passen wollte, aber an ihr irgendwie immer perfekt aussah. „Lass sie doch, Miri. Wenn das Bild nachher auf Insta landet, willst du doch auch wieder, dass es gut aussieht, damit du es in deiner Story reposten kannst. Du weißt doch, wie viele Likes ihre Zeichnungen ziehen und wie cool das

rüberkommt, wenn wir dabei sind.“

Miri schnaubte, aber sie blieb stehen. Das war das Ding mit uns dreien: Wir waren komplett unterschiedlich, ein seltsames Trio, das eigentlich gar nicht zusammenpassen dürfte, aber irgendwie hielten wir zusammen wie Pech und Schwefel. Miri war die Sportliche, die Kapitänin der Volleyballmannschaft, die immer wusste, was gerade trendete, und kein Blatt vor den Mund nahm. Lina war die Sanfte, die Diplomatin, diejenige, die immer wusste, welcher Filter am besten zu welcher Stimmung passte und die jeden Streit schlichtete, bevor er überhaupt richtig anfangen konnte. Sie war wie der Puffer zwischen Miris Impulsivität und meiner Verträumtheit.

Und ich? Ich war die, die ständig irgendwo rumsaß und Dinge zeichnete, die sonst keiner beachtete. Die Strukturen von verrosteten Pollern, die Spiegelung von Ölfilmen auf dem Wasser, das müde Gesicht eines Fischverkäufers am frühen Morgen. Manchmal fühlte ich mich wie eine Beobachterin, eine Kamera auf zwei Beinen, die alles aufnahm, aber selten wirklich Teil des Geschehens war. In der Schule war ich nicht die Unbeliebteste, aber ich war auch nicht im inneren Kreis derer, die über alles bestimmten. Ich war diejenige, die man fragte, wenn man ein Plakat für die Projektwoche gestalten musste oder wenn jemand ein schnelles Porträt für ein Geburtstagsgeschenk brauchte. Ich wurde geschätzt, aber ich fühlte mich oft wie ein nützliches Werkzeug, nicht wie eine Person, deren Gedanken wirklich jemanden interessierten. Wenn ich redete, hörten sie zwar zu, aber oft hatte ich das Gefühl, dass sie nur darauf warteten, wieder über sich selbst zu sprechen.

Zuhause war es nicht viel anders. Meine Eltern waren beide Lehrer an verschiedenen Gymnasien und ihre Abende

bestanden meistens daraus, Korrekturen zu stapeln und über Bildungsreformen zu debattieren. Wenn ich ihnen eine neue Zeichnung zeigte, sagten sie: „Schön, Merle. Sehr kreativ. Hast du eigentlich schon deine Mathe-Hausaufgaben gemacht?“ Es war nicht so, dass sie mich nicht liebten, aber meine Welt aus Schatten und Perspektiven war ihnen fremd. Sie wollten Sicherheit für mich, gute Noten, ein Studium. Kunst war für sie ein schönes Hobby, etwas, das man in den Ferien machte, aber nichts Ernsthaftes für die Zukunft. Sie sahen nicht die Stunden, die ich damit verbrachte, die Anatomie einer Hand zu verstehen oder das Spiel von Licht auf Wasser zu studieren.

„Fertig“, sagte ich schließlich und klappte das Buch mit einem befriedigenden Knall zu. Das Geräusch hallte kurz zwischen den Kaumauern wider und wurde vom Wind davongetragen. Ich stand auf und spürte sofort, wie steif meine Beine geworden waren. Ein fieses Kribbeln schoss durch meine Waden, als das Blut wieder zu zirkulieren begann. Es fühlte sich an, als würden tausend kleine Ameisen unter meiner Haut laufen. Ich musste mich kurz am Geländer festhalten, um nicht umzukippen.

„Endlich“, stöhnte Miri und machte einen theatralischen Satz nach vorne, weg von der Kaimauer. „Können wir jetzt bitte irgendwohin, wo es Heizung, Polstersessel und eine ungesunde Menge Koffein gibt? Meine Aura verliert gerade massiv Punkte durch dieses Zittern. Ich sehe wahrscheinlich aus wie eine gefrorene Krabbe, die man gerade aus dem Kühlregal gezogen hat.“

Ich musste lachen. Miri hatte diese Art, Wörter so einzusetzen, dass man nie genau wusste, ob sie den neuesten TikTok-Trend wirklich feierte oder sich eigentlich nur darüber lustig machte. „Starbucks?“, schlug ich vor, während ich mein Skizzenbuch vorsichtig in den Rucksack schob, damit die Ränder nicht

knickten. Ich strich noch einmal über den Ledereinband, der sich vom Spritzwasser ganz leicht feucht anfühlte.

„Absolut Slay“, antwortete Lina knapp, verstaute ihr Handy in ihrer Handtasche und hakte sich bei mir unter. Wir machten uns auf den Weg Richtung Holstenstraße, weg vom windigen Hafen in die geschützteren Gassen der Innenstadt. Die Menschenmassen schoben sich an uns vorbei, Touristen mit Kameras, Seeleute auf dem Weg zum Bahnhof, Familien mit quengelnden Kindern. Ich fühlte mich in der Menge fast unsichtbar, was mir eigentlich ganz recht war.

Während wir über die Klappbrücke liefen, zog ich mein Handy aus der Tasche. Es war das übliche Ritual, ein kleiner privater Moment der Bestätigung, bevor ich mich wieder dem Geplapper meiner Freundinnen widmete. Ich suchte mir eine Stelle mit neutralem Hintergrund, hielt das Skizzenbuch schräg gegen den verwaschenen Himmel und machte ein Foto. Die Bleistiftstriche wirkten auf dem Bildschirm fast noch härter und intensiver als in echt, die Schatten der Takelage hatten fast etwas Bedrohliches, wie ein Spinnennetz aus Stahl. Ich öffnete Instagram, legte einen leichten Kontrastfilter darüber, um das Graphit richtig zum Leuchten zu bringen, und tippte die Hashtags ein, die ich immer benutzte.

#Kiel #Hafen #Skizzenbuch #Drawing #ArtistOnInstagram #13Jahre #Hörn #MaritimeArt

Ich zögerte kurz beim Alter-Hashtag. Miri meinte immer, das wäre unnötig und irgendwie kindisch, aber ich wusste genau, wie der Algorithmus funktionierte. Die Leute blieben eher hängen, wenn sie sahen, dass eine Dreizehnjährige so zeichnete. Es gab diesen kleinen Moment des Staunens, den man bei einer erwachsenen Kunststudentin einfach nicht hatte. Und ehrlich gesagt: Ich genoss diesen Moment der Überlegenheit. Es war

das Einzige, worin ich wirklich besser war als die meisten anderen in meinem Alter.

Teilen.

Wir erreichten das Café und die warme, nach gerösteten Bohnen, Zimt und süßem Sirup duftende Luft schlug uns wie eine freundliche Umarmung entgegen. Es war voll, wie immer am Samstagnachmittag. Überall saßen Leute mit Laptops, Paare, die sich über ihre Lattes hinweg anschauten, und Gruppen von Jugendlichen, die laut lachten. Wir hatten Glück und ergatterten einen kleinen Tisch in einer Nische ganz hinten, direkt unter einer Lampe, die ein warmes, gelbliches Licht warf. Es war wie eine kleine Höhle, abgeschirmt vom Rest der Welt.

Miri und Lina vertieften sich sofort in eine hitzige Diskussion über die neueste Folge einer Reality-Show, die ich gestern Abend geschwänzt hatte, um stattdessen an einer Studie über Hände zu arbeiten. Ich fühlte mich mal wieder ein bisschen wie auf einem anderen Planeten, aber es war okay. Es war gemütlich hier. Das Murmeln der Stimmen um mich herum verschmolz zu einem fernen Rauschen, das mich einlullte.

Ich nippte an meinem heißen Kakao, der mit einer dicken Schicht Sahne bedeckt war, und spürte, wie die Wärme langsam bis in meine Zehenspitzen sickerte. Dann vibrierte mein Handy auf der Holztischplatte. Einmal, zweimal kurz hintereinander. Das blaue Licht der Benachrichtigung blinkte mich erwartungsvoll an. Ich entspernte den Bildschirm mit einem fahrigen Wischen, neugierig, wer so schnell reagiert hatte.

Andreas_H_79 gefällt dein Beitrag.

Ich klickte auf die Benachrichtigung, bereit für das übliche

kleine Glücksgefühl eines Likes. Aber da war noch mehr. Er hatte auch einen Kommentar hinterlassen. Mein Herz machte einen kleinen Hüpf, als ich die Zeilen las. Es war, als hätte mich jemand direkt angesprochen, mitten in diesem lauten Café.

„Echt beachtliches Talent für dein Alter! 👍 Die Perspektive der Takelage hast du super getroffen, besonders der Fluchtpunkt am Bugspriet ist technisch absolut korrekt. Erinnerst mich an meine Zeit, als ich noch öfter an der Küste unterwegs war. Mach weiter so, du hast einen tollen Blick für Details!“

Ich las den Satz dreimal. Es war kein Standard-Kommentar wie ‚Nice‘ oder ‚Wow 🤩‘ oder ‚Check out my profile‘. Er hatte Begriffe wie ‚Fluchtpunkt‘ und ‚technisch korrekt‘ benutzt. Er hatte sich das Bild wirklich angesehen, hatte die Arbeit gewürdigt, die ich in die schwierigen Winkel gesteckt hatte. Jemand sah die Mühe, nicht nur das fertige Produkt. Jemand verstand, dass ich nicht nur zeichnete, was ich sah, sondern wie ich es konstruierte.

Ich tippte auf sein Profilbild. Es war klein, aber man erkannte einen Mann mit einem freundlichen, wettergegerbten Gesicht und einem kurzen, graumelierten Bart. Er trug eine gelbe Warnweste und stand vor einer riesigen Baustelle mit einem gelben Bagger im Hintergrund. Sein Profil war offen, keine Schlösser, keine Geheimnisse. Ich scrollte kurz durch seinen Feed. Es war eine bunte Mischung aus seinem Alltag: Bilder von fertigen Holzhäusern, Nahaufnahmen von Holzmaserungen, die er offensichtlich schön fand, ein Foto von einem stolzen Schäferhund, der im Wald einem Ball hinterherjagte, und ein paar Bilder von Sonnenuntergängen über Feldern, die fast so aussahen wie meine Skizzen, nur in Farbe.

Alles wirkte so unglaublich... normal. Erwachsen. Seriös. Keine

Filter-Exzesse, keine Selbstdarstellung, einfach nur ein Mann, der seinen Job liebt und offensichtlich einen Blick für Handwerk und Ästhetik hatte. Er wirkte bodenständig, verlässlich, wie jemand, der weiß, wovon er redet.

„Wer schreibt dir denn da so intensiv? Du starrst ja Löcher in dein Handy“, sagte Lina plötzlich und neigte den Kopf neugierig zur Seite. Sie hatte die Diskussion über die Serie wohl kurz unterbrochen.

„Ach, nur jemand, der meine Zeichnung kommentiert hat“, sagte ich und versuchte, meine Stimme so flach und gleichgültig wie möglich klingen zu lassen, während ich das Handy schnell umdrehte. „Ein Mann, Andreas heißt er. Er scheint Ahnung von Technik zu haben. Er hat was über den Fluchtpunkt geschrieben.“

Miri warf einen kurzen, desinteressierten Blick auf mein Handy. „Andreas Unterstrich H? Digger, das klingt nach dem ultimativen Boomer-Namen. Wahrscheinlich so ein Typ wie mein Vater, der immer noch denkt, dass Daumen-hoch-Emojis die Höhe der digitalen Kommunikation sind. Lass dich nicht von so alten Typen vollquatschen.“

Sie lachte und Lina stimmte mit ein. Ich lachte auch, aber innerlich fühlte es sich dieses Mal nicht ganz richtig an. „Was ist denn falsch daran, wenn jemand mal was Vernünftiges schreibt? Wenigstens ist es kein Typ aus der Parallelklasse, der nur fragt, ob ich ihm die Hausaufgaben schicke oder ein dämliches Bild haben will.“

„Reg dich nicht auf, Merle-Maus“, sagte Lina und tätschelte meine Hand. „Ist doch mega, wenn es auch Erwachsenen gefällt. Das zeigt doch nur, dass dein Talent über unsere kleine Bubble hinausgeht. Du bist eben schon weiter als wir.“

Ich steckte das Handy wieder in die Tasche meines Hoodies, aber das kleine rote Lämpchen der Benachrichtigungs-LED schien mich durch den dicken Stoff hindurch anzustrahlen, fast wie ein kleines, geheimes Auge. Es war ein seltsames, prickelndes Gefühl in meinem Bauch. Jemand da draußen, ein richtiger Erwachsener mit einem richtigen Job, hatte meine Arbeit nicht nur gesehen, sondern sie ernst genommen. Er sah nicht das „nette Hobby“, sondern das technische Können. Er sah mich so, wie ich gesehen werden wollte.

In diesem Moment fühlte ich mich zum ersten Mal seit Wochen nicht wie die unsichtbare Beobachterin oder das nützliche Werkzeug meiner Eltern. Ich fühlte mich wie eine echte Künstlerin. Und Andreas war der Erste, der das ausgesprochen hatte. Es war ein kleiner Sieg, den ich ganz für mich allein behielt.

KAPITEL 2

Die erste Nachricht

Drei Tage später saß ich an meinem Schreibtisch und starrte auf mein Bio-Buch. Es ging um Photosynthese. Ich hatte schon zwei Seiten gelesen, aber hängengeblieben war absolut gar nichts. In meinem Kopf drehten sich nur Skizzen von Blättern und die Struktur von Baumrinde, nicht die chemischen Prozesse dahinter. Meine Eltern waren im Wohnzimmer. Ich hörte das gedämpfte Geräusch des Fernsehers, wahrscheinlich wieder die Tagesschau oder irgendeine Dokumentation über den Klimawandel. Das übliche Abendprogramm eben. Alles wirkte so festgefahren und vorhersehbar. Das Ticken der Wanduhr in der Küche drang bis in mein Zimmer und schien jeden meiner Atemzüge zu zählen. Ich fühlte mich wie in einer Warteschleife, in der die Zeit gleichzeitig raste und stillstand. Draußen peitschte der Regen gegen die Fensterscheibe, ein rhythmisches Trommeln, das mich noch mehr einlullte.

Mein Handy lag neben der Tastatur, ein kleiner schwarzer Spiegel, der mich ständig ablenkte. Ich hatte es im Nichtstören-Modus, aber ich erwischte mich ständig dabei, wie ich das Display mit dem Finger antippte, nur um zu sehen, ob die Uhrzeit umgesprungen war oder ob das kleine blaue Lämpchen vielleicht doch blinkte. Eigentlich wartete ich auf nichts Bestimmtes. Miri war beim Volleyballtraining und Lina schaute wahrscheinlich mit ihrer Mutter einen dieser kitschigen Liebesfilme, die sie so liebte. Mein Schreibtisch war übersät mit Bleistiftresten, kleinen Radiergummi-Krümeln und halb leeren Wassergläsern, ein kleines Chaos, das meine Mutter jedes Mal

kritisierte, wenn sie den Raum betrat. Für sie war Ordnung ein Zeichen von Disziplin und geistiger Klarheit. Für mich war es einfach der Ort, an dem meine Ideen entstanden, ein Nest aus Graphit und Papier.

Dann leuchtete es plötzlich auf. Eine neue Nachricht auf Instagram. Mein Herz machte einen unkontrollierten Satz, ein kurzes Stolpern in meiner Brust, das ich mir selbst nicht ganz erklären konnte. Es war wie ein kleiner elektrischer Schlag.

Andreas_H_79: Hey Merle, ich hoffe, ich störe nicht beim Lernen oder so. Ich musste heute auf der Baustelle an deine Zeichnung von der Hörn denken. Wir bauen gerade eine massive Außentreppe aus Lärche und das Licht fiel vorhin genau so schräg auf das Holz, wie du es bei der Takelage schattiert hast. Du hast echt ein Auge für solche Details, das findet man selten bei Leuten, die das nicht beruflich machen. Es hat mich echt beeindruckt.

Ich spürte, wie meine Wangen warm wurden, ein angenehmes Kribbeln, das sich in meinem ganzen Gesicht ausbreitete. Er hatte sich meinen Namen gemerkt. Er hatte mich nicht vergessen. Und er dachte bei seiner Arbeit, seinem richtigen, erwachsenen Job, an meine Zeichnung. Das war so viel krasser als jedes Like von irgendwelchen Klassenkameraden, die sowieso nur auf ihr eigenes Profil fixiert waren und nur aus Höflichkeit auf ‚Gefällt mir‘ drückten. Es fühlte sich an, als hätte mich jemand aus der grauen Masse herausgepickt und gesagt: Ich sehe dich. Ich sehe, was du wirklich kannst. In einer Welt, in der ich meistens nur die war, die „ganz gut malen“ konnte, klang das Wort „Auge für Details“ wie eine richtige, ernsthafte Auszeichnung von einem Profi.

*Merle: Hey! Nein, du störst absolut nicht. Muss eh gerade Bio lernen, was echt langweilig ist. Photosynthese bringt mich noch um. Cool mit der Treppe! Lärche ist doch dieses eher rötliche